

Wenn es zu Hause eng wird

Z+ EXKLUSIV FÜR ABONNENTEN

Es kommt Nachwuchs, aber eine große Wohnung ist nicht in Sicht: Immer mehr Familien müssen mit wenig Platz auskommen. Das verlangt nach klugen Lösungen für die Räume.

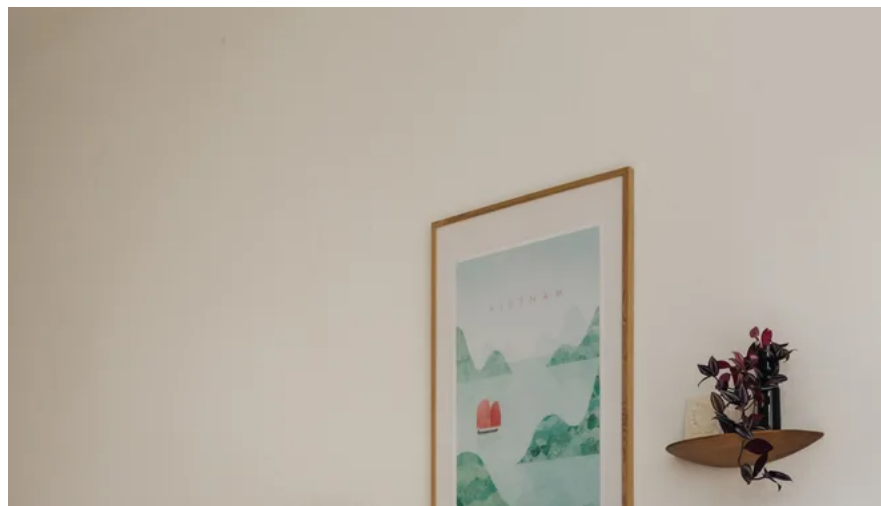
Von Laura Geyer

10. Juni 2022, 14:27 Uhr • aktualisiert am 11. Juni 2022, 8:01 Uhr

🔊 ARTIKEL HÖREN

Dieser Artikel ist Teil von ZEIT am Wochenende [<https://www.zeit.de/we>], Ausgabe 24/2022.

"Multifunktional" ist ein Wort, das Amal Sanbar und ihr Mann Alex häufig nutzen. In ihrer 70-Quadratmeter-Wohnung mitten in Stuttgart sind die Möglichkeiten begrenzt, da müssen viele Dinge mehrere Funktionen erfüllen. Amal Sanbars Arbeitsplatz zum Beispiel: Vor einem knappen Jahr kehrte die Innenarchitektin aus der Elternzeit in den Job zurück – coronabedingt im Homeoffice. Nach langen Überlegungen ließ das Paar einen Stehtisch in der kleinen Küche einbauen. Wenn Sanbar Feierabend macht, schiebt sie ihren ergonomischen Stehsitz unter die Tischplatte, zieht den Vorhang darunter zu und stülpt eine Hülle über den Monitor, und der Arbeitsplatz wird zur Küchentheke. Wenn die Eltern kochen, spielt die zweijährige Tochter Alva gerne in der gemütlichen Höhle unter dem Tisch.

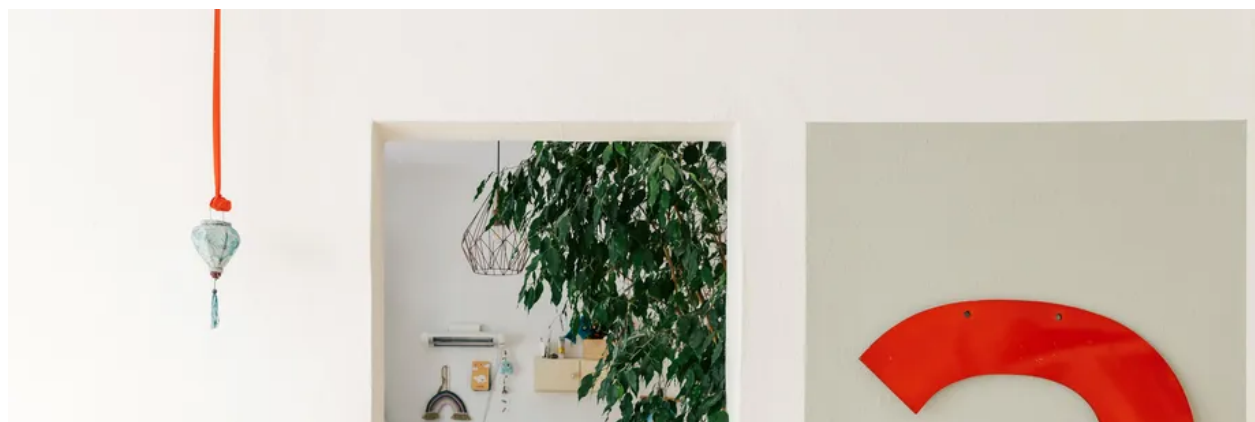


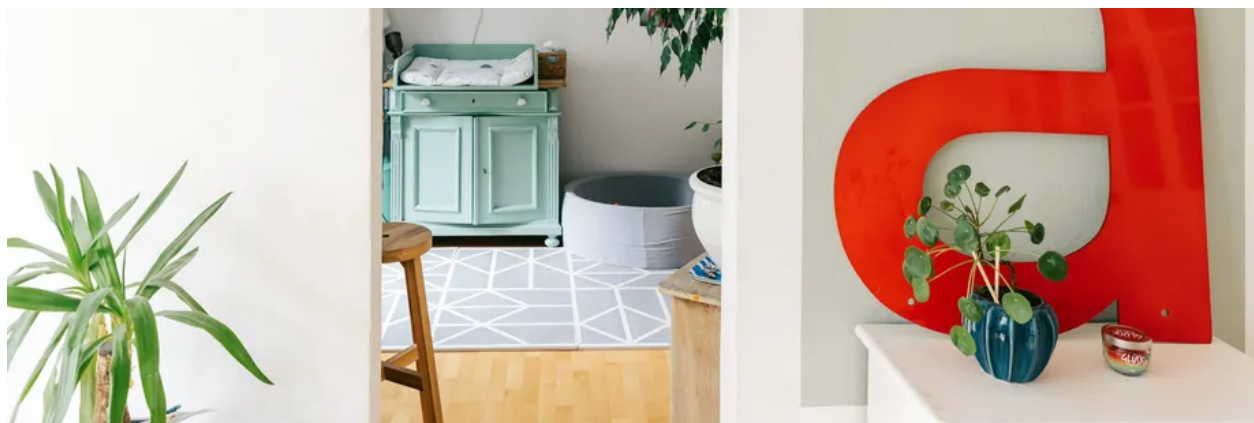


70 Quadratmeter, bald zu viert: Amal Sanbar (r.), Alex Groß-Sanbar und Alva
© Verena Müller für ZEIT ONLINE

Das Mädchen hat in allen Räumen der Wohnung seine Bereiche: im Schlafzimmer das Bettchen, im Wohnzimmer eine Kuschelecke, im offen angrenzenden Arbeitszimmer die Wickelkommode und einen Schrank mit Spielsachen. Ein eigenes Zimmer hat Alva bislang nicht. Die Eltern hielten das auch erst einmal nicht für nötig.

Barbara Perfahl gibt ihnen Recht. Die Psychologin hat sich auf das Thema Wohnen spezialisiert und sagt, dass Babys und kleine Kinder sowieso am liebsten da schlafen und spielen wollen, wo ihre Eltern sind. Wann genau sie ein eigenes Zimmer brauchen, lässt sich nicht pauschal beurteilen. Aber immerhin so viel: "Spätestens, wenn sie in die Schule kommen, ist es gut, wenn sie einen Rückzugsort haben, um ihre Hausaufgaben zu erledigen", sagt Perfahl.





Die Familie nutzt jedes Zimmer multifunktional – ungemütlich wird es dadurch nicht. © Verena Müller für ZEIT ONLINE

Dennoch glauben viele Eltern, dass Kinder von Anfang an ein eigenes Zimmer bräuchten. Alex Groß-Sanbar sagt: "Als wir unseren Familien und Freunden damals erzählten, dass Alva unterwegs ist, gingen alle davon aus, dass wir umziehen würden. Das war für uns völlig abstrus." Er lacht. Womit sie nicht gerechnet hatten: Kurz vor Alvas Geburt begann der erste Corona-Lockdown. Der IT-Projektmanager musste seinen Arbeitsplatz nach Hause verlegen. Doch der hat einen Wanddurchbruch zum Wohnzimmer, wo seine Frau die meiste Zeit mit dem Baby verbrachte. Er sagt: "Wir haben gelernt, flexibel zu sein." Wenn er telefonieren musste, ging die Mutter ins Schlafzimmer, dort hatte sie eine Spielecke für Alva eingerichtet. Groß-Sanbar sieht auch Vorteile darin, auf kleinem Raum zu wohnen: "Es war schön, die letzten zwei Jahre so viel Zeit miteinander zu verbringen, das hat uns zusammengeschweißt."

Nun muss die Familie noch einmal enger zusammenrücken: Im September kommt ihr zweites Kind. Als sie von der Schwangerschaft erfuhr, bekam Amal Sanbar zunächst Angst, dass die drei Zimmer doch zu klein würden. Sie schaute sich auf dem Stuttgarter Wohnungsmarkt um: Für einen gleichwertigen Wohnraum würden sie jetzt 400 Euro mehr zahlen, ein größerer wäre entsprechend noch teurer. Das Paar wohnt seit 2017 in seiner Mietwohnung mitten in der Stadt und bezahlt pro Monat 900 Euro warm.





Kinderzimmer? Spielecke! Im Wohnzimmer hat Alva einen eigenen Bereich. © Verena Müller für ZEIT ONLINE

Kurz dachten die Eltern darüber nach, aufs Land zu ziehen, wo die Mieten deutlich günstiger sind. Aber beiden graut es davor, auf ein oder sogar zwei Autos angewiesen zu sein. In Stuttgart gibt es überall Angebote für Kinder, von ihrer Wohnung aus können die Sanbars einen großen Park und den Zoo zu Fuß erreichen. Mit der U-Bahn brauchen sie fünf Minuten ins Zentrum, wo beide gerne Veranstaltungen besuchen oder Freunde treffen. Schnell waren sie sich einig: "Wir bleiben lieber in unserer kleinen Wohnung, als das aufzugeben."

Mehr zum Thema

Wohnen

Kochen

"Wenn du Zugang zu dieser Küche hast, bist du Teil der Familie"

[<https://www.zeit.de/zeit-magazin/2022/14/kueche-kochen-raum-frankfurt-saigon>]

Kinderzimmer

Wie man dem Nachwuchs Platz macht

[<https://www.zeit.de/zeit-magazin/leben/2022-02/kinderzimmer-wohnungsmarkt-grosstaedte-einrichtung>]

Immer mehr Familien in Ballungsräumen entscheiden sich dazu, nach der Geburt ihrer Kinder nicht in größere Wohnungen umzuziehen – weil sie zu teuer sind, weil sie keine finden, weil sie ihr Viertel nicht verlassen wollen. Das mag zunächst überraschen, hört man doch stets, dass die Wohnfläche pro Kopf in Deutschland seit Jahren wächst. Allerdings trifft das vor allem auf Eigentümer und Eigentümerinnen zu. Die hohen Zahlen haben außerdem viel mit der Zunahme von Single-Haushalten zu tun: Laut der Mikrozensus Zusatzerhebung "Wohnen in Deutschland" [<https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Wohnen/Tabellen/haushalte-wohnflaeche-typ.html>], die zuletzt 2018 durchgeführt wurde, standen Einpersonenhaushalten in Deutschland durchschnittlich 68 Quadratmeter zur Verfügung – in Haushalten mit drei und mehr Mitgliedern waren es 33 Quadratmeter pro Kopf.

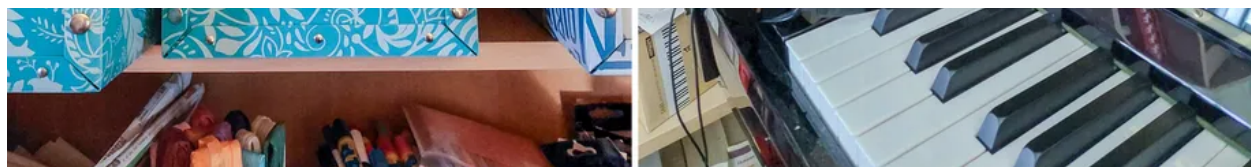
Gerade in Mietwohnungen in großen Städten schrumpft die durchschnittliche Wohnfläche pro Person [<https://www.destatis.de/DE/Service/Statistik-Campus/Datenreport/Downloads>]

/datenreport-2021-kap-7.pdf?__blob=publicationFile] hingegen schon seit 2010. Mark Michaeli, Professor für Nachhaltige Entwicklung von Stadt und Land an der Technischen Universität München, begrüßt diese Entwicklung: "Weniger Wohnfläche zu verbrauchen ist besser fürs Klima." Laut Umweltbundesamt werden für jeden bewohnten Quadratmeter in einer Wohnung Ressourcen und Energie verbraucht [<https://www.umweltbundesamt.de/daten/private-haushalte-konsum/wohnen/wohnflaeche#folgen-der-flachennutzung-durch-wohnen-fur-die-umwelt>] - von der erstmaligen Verlegung eines Bodens über die Möblierung bis hin zur Beleuchtung, Beheizung und Instandhaltung. Das alles verursacht Emissionen. Darüber hinaus belegt jedes Wohngebäude Bodenfläche. Besonders schlecht ist die Bilanz also für ein Einfamilienhaus, von dem jedoch immer noch die Mehrheit der Deutschen träumt [<https://www.interhyp.de/ueber-interhyp/presse/interhyp-wohnraumstudie-2021-wunsch-nach-eigentum-steigt-erneut.html>].

Michaeli plädiert dafür, keine neuen Einfamilienhäuser zu bauen. Er ist überzeugt: Wenn ein Wohnraum klein, aber gut geschnitten ist, lässt es sich dort als Familie sogar besser leben. Er selbst bewohnt mit seiner vierköpfigen Familie ein 105-Quadratmeter-Haus aus den 1940er-Jahren. Darin gibt es sechs kleine Räume, auf die sich das Familienleben gut verteilen lässt - im Gegensatz zu modernen, loftartigen Wohnräumen mit viel Fläche und wenigen Zimmern. Allerdings, gibt er zu bedenken: "Viele Menschen schaffen es nicht, sich mit ihrem Hab und Gut auf wenig Raum zu arrangieren. Die werden in einer kleinen Wohnung vielleicht nicht glücklich."

So geht es Thomas und Amita Moll*. Seit zwölf Jahren leben sie in Bergisch Gladbach. Als ihr erstes Kind unterwegs war, zogen sie von Köln in die benachbarte Kreisstadt. Die Wohnung in einem Mehrfamilienhaus passte perfekt: 1100 Euro warm für 90 Quadratmeter - drei Zimmer plus ein kleiner Extra-Raum im Stockwerk darüber, den sie über das Treppenhaus erreichen können; die Innenstadt in Fußnähe; Grün vor dem Fenster. Zwei Jahre später kam das zweite Kind, Journalist Thomas Moll begann (lange vor Corona) von zu Hause aus zu arbeiten. Die Familie schaute nach Wohnungen und Häusern mit mehr Platz. Doch sie fand nichts, was ihnen gefiel und bezahlbar war. Weiter rausziehen wollte sie aber auch nicht. Damit begann das, was Thomas Moll heute "die große Beklemmung" nennt.





Zwischen Hobby und Stauraum: Die Molls leiden unter zu wenig Platz in ihrer Wohnung © Laura Geyer/ZEIT ONLINE

Die Kinder wurden größer, die Wohnung immer voller. Inzwischen fühlen sich die Molls in ihrem Zuhause so unwohl, dass sie kaum noch Besuch empfangen. Das familiäre Chaos ist ihnen peinlich. Der Besichtigung für diese Recherche stimmen sie nur unter der Bedingung zu, dass ihre echten Namen nicht genannt werden. Schon von der Wohnungstür aus blickt man auf überquellende Regale im Flur: Fotoalben, Zeichenmappen, lose Blätter, Boxen in unterschiedlichen Größen und Farben, manche davon beschriftet: "Glitter, Sticker etc.", "Stempel & Schablonen", "Kleber". Im Wohnzimmer stapeln sich in einer offenen Ablage Gesellschaftsspiele. Am Fenster steht ein langer Holztisch, daneben ein alter Geschirrschrank. Auf der anderen Seite – eingerahmt von Regalen in unterschiedlichen Farben und Höhen mit Büchern, einer Wetterstation, den Taufkerzen der Kinder, Postkarten, Schokolade und einer Badeente – steht ein Klavier. Musik ist Thomas Molls große Leidenschaft, ein schönes, aber ziemlich raumgreifendes Hobby.

Amita Moll sagt: "Unsere Wohnung ist eine gewachsene Sache, da ist nichts geplant oder durchdesignt." Sie wünscht sich mehr Struktur und Ordnung, ist genervt von den vollen Regalen. Ihrem Mann fällt es schwer, sich von Dingen zu trennen. Er hängt an den Erinnerungsstücken, an den Möbeln, die zum Teil noch von den Großeltern stammen oder aus der ersten gemeinsamen Wohnung mit Amita. Er sagt: "Ich habe gern mein Leben um mich." Außerdem, sagt er, fehlen ihnen Zeit und Geld, um die Wohnung neu einzurichten.

Als die Molls alle zusammen im Lockdown zu Hause saßen, stritten sich die Kinder immer häufiger. Der Ältere, im März 2020 neun Jahre alt, ist ordnungsliebend, die Jüngere, damals sieben, chaotisch. In solchen Fällen empfiehlt die Wohnpsychologin Barbara Perfahl, den Geschwistern nach Möglichkeit eigene Zimmer zu geben oder zumindest Rückzugsbereiche einzurichten. Thomas und Amita Moll räumten ihr Schlafzimmer. Jetzt hat jedes Kind sein eigenes Zimmer, die Eltern schlafen in dem Dachgeschossraum über der Wohnung. Zwischen den Schrägen stehen neben ihrem Bett zwei Schreibtische, ein Crosstrainer, weitere volle Regale und noch ein E-Piano.

Thomas Moll sagt: "In meinem Bekanntenkreis haben alle Immobilien, schicke Möbel, Wohnzimmer, in denen man nicht sieht, dass da Kinder leben." Er fragt sich: Wieso kriegen wir es nicht hin, unser Zuhause zu organisieren?

» Wir sind territoriale Wesen. Einen Raum zu haben, über den wir bestimmen können, ist uns ein starkes Bedürfnis, fast schon ein Instinkt. «

— Barbara Perfahl

"Die Gestaltung der Wohnung ist eine Sache, die manche Menschen einfach aus dem Bauch heraus beherrschen – viele jedoch nicht", sagt Perfahl. Wenn sie Familien berät, schaut sie aber erst einmal gar nicht auf die Gestaltung, sondern auf die Bedürfnisse rund ums Wohnen. Sie zählt sechs Grundbedürfnisse auf, die bei jedem unterschiedlich stark ausgeprägt sind: Soll das Zuhause vor allem Sicherheit geben? Soll es Rückzug und Erholung bieten? Oder eher Geselligkeit und Kommunikation dienen? Wie wichtig ist es, sich in seiner Wohnung selbst darzustellen? Oder geht es vorrangig um die Gestaltung der eigenen Umwelt? Und schließlich: Wie groß ist das Bedürfnis, dass ästhetisch alles bis ins Detail stimmt?

Sobald man weiß, was man sich selbst von seinem Zuhause wünscht, heißt es, mit den anderen Familienmitgliedern darüber zu sprechen. Perfahl sagt: "Wir gehen immer davon aus, dass der Partner und die Kinder die gleichen Bedürfnisse haben. Das ist aber meistens nicht so." Weil sich die Bedürfnisse gerade bei Kindern ändern, empfiehlt sie zudem, einmal im Quartal eine Familienkonferenz zum Thema Wohnen einzuberufen.

Was die Psychologin bei sehr vielen Familien feststellt, ist die Einschränkung des elterlichen Raums. Vor allem Mütter hätten häufig keinen eigenen Platz mehr in der Wohnung. Das bestätigen sowohl Amita Moll als auch Amal Sanbar aus Stuttgart. So individuell die Wohnbedürfnisse sind – die allermeisten Menschen brauchen einen persönlichen Rückzugsort, sagt Perfahl: "Wir sind territoriale Wesen. Einen Raum zu haben, über den wir bestimmen können, ist uns ein starkes Bedürfnis, fast schon ein Instinkt." Das gilt auch für Kinder ab einem Alter von acht oder neun Jahren, spätestens mit dem Ende der Grundschulzeit. Idealerweise ist das ein eigenes Zimmer, es kann aber auch nur ein bestimmter Bereich in der Wohnung sein. Ein Lesesessel zum Beispiel, von dem alle wissen: Das ist Mamas Platz (oder Papas). Dafür braucht es nicht unbedingt viele Quadratmeter. "Der Schlüssel zum glücklichen Wohnen liegt im Wissen um die Bedürfnisse aller Familienmitglieder", sagt Perfahl.





Während Mama am Stehtisch arbeitet, kann sich die Tochter daneben mit ihrer Spielküche beschäftigen. © Verena Müller für ZEIT ONLINE

Dann kann es an das konkrete Gestalten der Wohnung gehen. Allein – oder mit Hilfe eines Profis. Die Einrichtungsberaterin Anja Ring hat sich vor einigen Jahren in Berlin auf die Optimierung kleiner Wohnräume spezialisiert. Wenn sie zu neuen Kunden kommt, bittet sie diese, als Erstes zu überlegen, was sie wirklich brauchen. Sitzt man etwa zum Arbeiten sowieso meistens am Esstisch, benötigt man vielleicht gar kein Büro. Eine weitere Frage ist, zu welchen Zeiten man welche Bereiche der Wohnung nutzt. Die meisten Menschen schlafen nachts und arbeiten tagsüber – warum also nicht den Schreibtisch ins Schlafzimmer rücken? Oder, wie Amal Sanbar, in die Küche.

Damit öffnen sich manchmal schon Bereiche oder gar ganze Räume in der Wohnung. Und dann empfiehlt Anja Ring, nicht nur an das zu denken, was man noch braucht, sondern auch an Dinge, die man gerne hätte. Amita Moll zum Beispiel wünscht sich einen Platz für ihre Nähmaschine. Solche Wünsche, sagt Ring, sind der beste Anstoß zum Ausmisten – denn das ist bei fast allen Familien ein Thema: "Entweder man hängt an alten Sachen, oder man macht Raum für Neues."

Oft sieht sie viele einzelne Regale und Schränke herumstehen, die sich über die Jahre angesammelt haben. Sie rät dazu, Stauraum zu komprimieren, zum Beispiel mit einem einzigen großen Regal. Das darf ruhig eine ganze Wand füllen, wenn dafür die kleineren Möbel gehen. Geschlossene Schränke sorgen zusätzlich für mehr Ruhe.

Mehr zum Thema

Familie

Körperbild

Problemzone: Familie

[<https://www.zeit.de/gesundheit/2022-06/koerperbild-negativ-familie-nationalsozialismus>]

Familienplanung

Wann ist der richtige Zeitpunkt für ein weiteres Kind?

[<https://www.zeit.de/zeit-magazin/leben/2022-05/familienplanung-kinderkriegen-geschwister-altersabstand-faq>]

Diese Erfahrung haben auch die Sanbars gemacht: Vor Alvas Geburt hatten sie ihre offenen Billy-Regale im Wohnzimmer mit Türen bestückt. Eigentlich, damit das Baby nicht alles ausräumen würde. Sie waren überrascht, wie viel Ordnung diese kleine Änderung ins Wohnzimmer brachte.



Der Essbereich der Stuttgarter Familie © Verena Müller für ZEIT ONLINE

Nun steht die nächste große Umgestaltung an: Bevor das zweite Kind zur Welt kommt, soll der Durchgang zwischen Wohn- und Arbeitszimmer mit dem Einverständnis des Vermieters geschlossen werden. Der Arbeitsbereich wird dann zum gemeinsamen Zimmer für die beiden Kinder. Amal Sanbar findet: Wie viele Quadratmeter eine Wohnung hat, ist gar nicht so wichtig. Was zählt, ist, wie man sie einrichtet. Man muss genauer überlegen, was man anschafft, und manchmal muss man dafür etwas mehr Geld in die Hand nehmen. Allerdings kauft die Familie auch viele Einrichtungsgegenstände gebraucht. Das ist günstiger und nachhaltiger. Und in eine kleine Wohnung stellt man ganz zwangsläufig weniger Möbel.

Nach langer Recherche haben die Sanbars ein hübsches Etagenbett gefunden, in dem ihre Kinder irgendwann beide schlafen können. Dazu gehört ein Bettkasten mit Matratze zum Ausziehen – falls ein Elternteil dort mit übernachten muss oder wenn die Kinder später einmal Besuch haben. Amal Sanbar sagt: "Es ist ein multifunktionales Möbelstück."

** Die echten Namen sind der Redaktion bekannt.*



Bald wird Alva ihre Spielecken mit ihrem jüngeren Geschwisterkind teilen müssen. Umziehen will die Familie nicht. © Verena Müller für ZEIT ONLINE